

Die „Notstands“-Möbel der Gemeinde.

Zu den größten Sorgen, die die ungeheure Teuerung den Heimgekehrten bringt, gehört die Beschaffung einer Wohnungseinrichtung. Die jungen, kriegsgetrauten Ehepaare haben sich ja bisher durchgesteuert, so gut oder schlecht es ging. So lange der Mann im Felde war, lebte die Frau bei ihren Eltern oder bei anderen Verwandten, bewohnte irgend eine winzige Kammer, in der sie schlief, lochte und wusch. Wenn der junge Ehemann auf Urlaub kam, fand er es ja doch wunderschön — es gab doch immerhin eine Lagerstätte, ein Dach über dem Kopf und die Gasmaske mußte man auch nicht bereit legen. Aber jetzt ist das anders geworden. Die jungen Paare wollen endlich ihr eigenes Heim haben, wollen nicht mehr Gäste und Untermieter sein. Ein Mann braucht ja immer mehr Raum und Bewegungsfreiheit als die Frau, die Kinder werden größer, kurz, die Notwendigkeit, einen Hausstand zu gründen, wird immer drängender. Freilich sind für viele die Möbelpreise unerschwinglich, da reichen selbst die größten „Anschaffungsbeiträge“ nicht aus. Diese Schwierigkeit voraussehend, hat die Gemeinde Wien eine Aktion eingeleitet, um die Beschaffung des notwendigsten Hausrats zu erleichtern. Das Wohlfahrtsamt bestellte bei verlässlichen Firmen vierhundert Wohnungseinrichtungen. Kein Luxus — Schlafzimmer mit Tisch und Sessel und Küche. Das Notwendigste gerade nur, das aber in gefälligen Formen. Wie richtig dieser Gedanke war, bewies der Anklang, den er fand. Für die vierhundert Einrichtungen fanden sich dreitausend Bewerber. Die meisten aus dem Arbeiterstand, doch auch Intelligenzproletariat. Ein heimgekehrter Arzt suchte an und die Fürsorgerin, die Erhebungen pflog, fand ihn in einer Wohnung, deren Gesamteinrichtung aus einem groben Tisch mit vier Sesseln sowie einem Strohsack bestand. Die Erhebungen sind notwendig, da die Möbel ja nicht verschafft, sondern verkauft werden und man sich überzeugen muß, ob die notwendige Sicherheit geboten ist. Leider mußten daher auch viele Bewerber abgewiesen werden, denen man die Sorgen gern erleichtern würde. Die Zahlungsbedingungen sind freilich bequem — ein Drittel der Kaufsumme bar, der Rest in Monatsraten auf zwei bis drei Jahre verteilt —, aber viel Geld ist es doch. Ein Schlafzimmer und Küche kosten 2400 bis 3000 Kronen, allerdings nur „das Holz“. Das ist für jetzige Zeiten sicherlich wenig, was aber nicht hindert, daß es für den Geldbeutel des Arbeiters noch viel sein kann.

Die Parteien, deren Bewerbung angenommen wird, werden dann eingeladen, die Möbel in dem etwas zu großartig „Ausstellung“ benannten kleinen Lager im ehemaligen Eugen-Palais zu besichtigen. Es gibt vier Schlafzimmertypen und ein paar Küchen. Ein lichtgraues, solid gearbeitetes Schlafzimmer und eine weiße, geradlinige Küche sind die Favorits. Besonders in die appetitliche Küche mit der Hartholztischplatte, die gleichzeitig Nudelbrett ist, verliehen sich alle jungen Frauen. Aber es ist selten eine „Liebe auf den ersten Blick“. Man kommt dreimal, viermal, bringt Sachverständige mit, eine Mutter, Tante, einen bekannten Tischler. Dann wird beraten, erwogen, debattiert

und schließlich doch noch ein Versuch gemacht, ob man nicht auch die Anzahlung in Raten erlegen könnte. Die „besseren“ Leute sind viel rascher entschlossen. Da kommt ein junges Paar, die hübsche Frau fast noch ein Kind. Im Nu ist Schlafzimmer und Küche erstanden, der Vertrag abgeschlossen, während die blasse Arbeiterfrau immer noch erwägt, ob das Bett ohne Füße beim Auswaschen nicht Flecken bekommen wird, ob die braune Küche nicht doch praktischer wäre als die weiße. Das kleine, zarte Frauchen des jungen Lehrers geht ganz genau, daß diese Wohnungseinrichtung eben nur „Notstandsmöbel“ sind. Wenn die Zeiten besser sind, wird sie sich neu einrichten. Die Arbeiterfrau, die da so unentschlossen steht und am Ende ihren vierjährigen Duben als Orakel befragt, die ist sich ebenso klar darüber, daß sie für ihr ganzes Leben wählt. Ob diese Wahl leichter wäre, wenn mehr Typen vorhanden wären, ist fraglich. Dennoch würde sich eine Vergrößerung der Auswahl sehr empfehlen, damit verschiedenen Geschmacksrichtungen Rechnung getragen werden könnte. Die sehr dankenswerte Aktion soll ja wiederholt werden — vielleicht gelingt es dann, mehr Bewerber berücksichtigen zu können und ihnen größere Wahlfreiheit zuzugestehen.